

Gutachten (pl. Rezension) der Dissertation der Frau Mag.^a Martina Kainz, MSc,
unter der Leitung

von

Univ.-Prof. Dr. habil. Andrzej Kiepas

Titel:

Globale Vernetzung – globale Identität

Digitale Kommunikationstechnologien als Grundlegung des
Kreativitätspotentials neuer Medien für die Gestaltung kultureller Identitäten
Uniwersytet Śląski w Katowicach, Wydział Nauk Społecznych, Instytut Filozofii

Katowice 2017

Umfang: 354 Seiten

Einleitung

Die vorliegende Dissertationsschrift stellt im Kontext unumkehrbarer globaler Vernetzungsentwicklungen auf der Grundlage der Implementierung und Weiterentwicklung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien eine außerordentliche progressive Herausforderung für einen fundierten forschungsbasierten wissenschaftlichen Diskurs dar.

Aufgrund der vereinnahmenden, systemimmanenten strukturellen und meritorischen Auswirkungen dieser Prozesse auf die Gesellschaftsordnungen und deren Subjekt: das menschliche Individuum, ist eine professionelle, wissenschaftstheoretisch und wissenschaftsempirisch untermauerte, Befassung mit den realen interdependenten Gestaltungspotentialen dieser komplexen Entwicklungen, des Einflusses digitaler Kommunikationstechnologien auf Mensch und Gesellschaft, eine der zentralen Verantwortungsausrichtungen von Wissenschaft und Forschung. **In dieses entwicklungsdynamisch begründete, nie enden könnende Vakuum steigt die Doktorandin mit ihrem Forschungsvorhaben ein.** Sie wagt dabei, den geographischen Radius der hochentwickelten Länder zu verlassen und analytisch in den bislang gegenständlich äußerst dürftig beforschten „globalen Süden“ (S. 7) vorzustoßen und - um eine Konkretion und Stringenz einzelner Forschungsschritte grundsätzlich bemüht - ihr Forschungsinteresse in empirischer Hinsicht in besonderer Weise dem Raum Westafrikas und paradigmatisch der Republik Benin zu widmen.

Strukturierung des Forschungsverlaufes

Die Dissertation setzt sich aus fünf umfangreichen Kapiteln versehen mit durchaus adäquaten Schlussfolgerungen, einem schlagend umfassenden Literaturverzeichnis und korrelierenden Anhängen zusammen.

Gemäß der **Zielsetzung** ihres wissenschaftlichen Vorhabens, vor dem Hintergrund der gegebenen Entwicklungen, einen fundierten Beitrag zur „Neubestimmung des Subjekts in einer ‚globalisierten‘ Welt zu leisten“ (S. 7), korrelieren die definierten Forschungsfragen unmittelbar, klar und evident mit der Grundbegrifflichkeit der Themenstellung.

In der **Durchführung** Ihres Forschungskonzeptes setzt Kainz bei einer Auseinandersetzung mit den „Identitätstheorien der Moderne und Postmoderne (Kap. 1) an und wendet sich

anschließend der Analyse digitaler Technologien im Blickwinkel einschlägiger „Utopien, Mythen und Fakten“ (Kap. 2) zu. In weiterer Folge werden das Phänomen der „Neuschaffung kultureller Identitäten“ (Kap. 3), die „digitalen Technologien und Identitätsentwicklung in Westafrika“ (Kap. 4) und die „Interaktion neue Medien und politische Identität“ (Kap. 5) stringent auseinandergesetzt und wissenschaftlich seziert um letztlich folgerichtig den Schlussfolgerungen (Kap. 6) einen entsprechenden und angemessenen Raum zu gewähren. Ein 28-seitiges Literaturverzeichnis (Kap. 7), Anhänge (Kap. 8) und eine dem persönlichen Bedürfnis der Forscherin Rechnung tragende Danksagung schließen den Verlauf dieses wissenschaftlich qualitativ herausragenden Dissertationswerkes ab.

Inhaltliche Forschungsprozessentwicklung

Um der **hypotheseartigen Zentralfrage** „ob bzw. inwieweit globale Vernetzung zur Ausbildung einer *globalen* kulturellen Identität, sowohl im Rahmen personaler Identität als auch in ihrer kollektiven Ausprägung, beitragen kann“ (S. 10, aus sprachlichen Gründen Änderung im Satzbau) analytisch korrekt und zielgerecht näher zu kommen, hält Mag.^a Kainz die Beachtung eines multi- und interdisziplinären Zugangs für zwingend erforderlich. Dies gilt sowohl für die zu erbringenden wissenschaftstheoretischen Analysen als auch für die in empirischen Teilen der Studie zu befassenden fach- und sachkompetenten Ansprechpartner. Ihre methodisch strategische, sachlich begründete und gerechtfertigte, Richtung weisende Festlegung lautet: „Es ist demnach notwendig, in weiten Bereichen der Forschungsarbeit auf Vertreter aus diesem Fachbereich Bezug zu nehmen und – ausgehend von deren Theorien – die eigene wissenschaftliche Arbeit fortzuführen.“ (S. 10). Mit Nachdruck hält sie – ihrem fachdisziplinären akademischen Anspruch entsprechend – fest, **dass es ihr im Kern ihrer Forschungsarbeit unmissverständlich um einen wissenschaftsdisziplinären Mehrwert im Rahmen der Philosophie gehe.** „Grundsätzlich jedoch erfolgt der methodologische Ansatz aus der Perspektive der Technik- bzw. der Medienphilosophie, also in Abgrenzung von den Medienwissenschaften.“

Die Fokussierung auf einen philosophischen Zugang gründet darin, dass der zentrale Forschungsgegenstand dieser Dissertationsschrift der komplexe Begriff der *kulturellen Identität* ist, der – gemäß der Zielsetzung dieses Forschungsvorhabens – seinem Wesen nach nur aus philosophischer Perspektive adäquat beforscht werden kann. In einer Zeit, in der die Menschen durchgehend im Empfangs- oder Sendemodus agieren und ihre Existenz strukturieren, sich aber kaum mehr im Modus des Reflektierens befinden, erscheint die zeitgeistig und wissenschaftspolitisch unterbewertete philosophische Betrachtungsweise notwendiger denn je.“ (S.10) Aus der an dieser Stelle enthaltenen These geht eine auch normativ zielgerichtete, quasi programmatische Erkenntnis einer gegenwärtig und hinkünftig bedrohten Identitätsbildung und deren nachhaltiger Wahrnehmung hervor, der sie sich im Verlauf einzelner Forschungsabschnitte auch konsequent verbunden weiß.

Sowohl der Themenstellung als auch des Umfangs wegen verzichtet die Dissertantin auf einen forschungsgegenstandsspezifisch irrelevanten Rekurs in frühe philosophische Epochen und beginnt ihre Beforschung des Begriffsraumes Identität in der Zeit der Moderne und Postmoderne (S. 11ff). In diesem äußerst umfangreichen Kapitel, beginnend mit einer Beleuchtung der „Entdeckung des ‚Ich‘ in der Neuzeit“, spannt sie einen konzeptionell wohl

durchdachten, spekulativ anspruchsvollen, reflexionsreichen, wissenschaftlich fundierten, quellenmäßig hinreichend belegten Bogen über die einzelnen Etappen der Entwicklung einerseits des Identitätsphänomens als solchen andererseits der damit korrespondierenden Identitätstheorien, bis in die postmoderne Gegenwart hinein. Die in ihrer philosophischen Tiefenschau analysierten Persönlichkeiten sind im Rahmen der Entwicklung der Philosophie der Identität höchst repräsentativ und markieren meilensteinartig deren jeweilige Denkvorstöße. Es sind vorerst E.H. Erikson, J. Lacan, E. Goffman, J. Habermas, Ch. Taylor den sie im Epochenwandel als Brückenbauer zur weiteren Identitätsdiskursentwicklung in der Postmoderne identifiziert und persönlich zu ergründen sucht.

Selbst wenn es - besonders Erikson und Habermas betreffend – allgemein betrachtet bereits zahlreiche und umfangreiche Forschungsarbeiten gibt und beide seit Langem zum didaktischen Standardangebot der Philosophie zählen, so erfordern das Material- und das Formalobjekt dieser Dissertationsschrift zwingend eine weitere fokussierte Beachtung, Heranziehung und Implementierung deren Erkenntnisse. Dieser Herausforderung wird an dieser Stelle auch - entsprechend den strukturellen und methodischen Erfordernissen - hinreichend entsprochen. Zudem schafft es die Doktorandin in einer sehr subtilen, mental eindringlichen Form, durch eine Relationierung des reflektierenden Parts des „Me“ zu digitalkommunikativen Interaktionen, in der sozialbehavioristischen Theorie von Mead, neue, im Unterbewusstsein fußende, beachtenswerte Steuerungsmechanismen zu erkennen und diese in die Funktionalität digitaler Systemgegebenheiten zu integrieren (S. 37ff., bes. 43 ff).

Dies gilt auch für ihre Analyse entsprechender Grundpositionen Eriksons. Sie schafft es, ein bislang bekanntes Stufenmodell der Identitätsentwicklung um die besondere Berücksichtigung des „proteischen“ (S. 45 ff) Menschen zu erweitern und so eine konzeptionell-funktionale Verbindung mit der Welt virtueller Kommunikationsprozesse Grund zu legen. Ein solcher Zugang repräsentiert geradezu musterhaft die Möglichkeiten der Übernahme mehrerer (virtueller) Identitäten und stellt in diesem Sinne auch zumindest partiell eine Vorwegnahme des postmodernen Konzeptes einer Patchwork-Identität dar.

Neue, für den Fokus dieser Forschungsarbeit relevante, Erkenntnisse resultieren ferner sowohl aus ihrer gegenständlichen Befassung mit Lacan und seiner Theorie des „Spiegelstadiums“ als auch aus der hergestellten Verbindung des Identitätsverständnisses Goffmans (S.59 ff) und Habermas (68 ff) mit der Funktionsweise und den Folgenwirkungen sowohl individueller als auch sozialsystemischer digital basierter Kommunikationsprozesse.

Nahezu spitzfindig verortet Kainz Taylor mit seinem „Traum vom neuen Ich“ (S. 79 ff) am „Scheideweg zur Postmoderne. Ihre Hinweise auf die dominierende Diversität im Identitätsdiskurs, beweisen- angesichts der empirisch ausgewiesenen progressiv zunehmenden Dekonstruktion des Subjekts und einer individuumsgesteuerten Gesellschaftsordnung - die existentielle Relevanz des Forschungsgegenstandes Identität (S. 85 ff). Herausragend verdienstvoll ist dabei die Berücksichtigung der Reflexionsmodelle von Keupp (S. 85 ff), Decombes (S.87), Gergen (90 ff), Baudrillard, Virilio (94 ff) und Turkle (101 ff) und die anschließenden themenadäquaten sowohl vertikalen als auch vergleichenden

Analysen und Schlussfolgerungen einschließlich der damit mehrfach einhergehenden, impliziten ethischen Fachkompetenzen der Forscherin.

Eine konsequente, denksystemisch korrekte und forschungszieladäquate Verdichtung erfährt dieser Diskursverlauf im 2. Kapitel (s. 109 ff) welches in seiner Begründung, Gestaltung und Realisierung - formal und methodisch - in besonderer Weise im Rahmen der Denksystematik der Technikphilosophie und deren Prämissen stattfindet.

Die in diesem Zusammenhang quellenmäßig ausgewiesene, sachlich korrekt erschlossene

- Kritiknotwendigkeit der Hybridität der Implementierung digitaler Technologien,
- der damit verzahnten utopischen bis mythischen Züge immanenter Erwartungshaltungen,
- der kontextgebunden verifizierten Missdeutungen und
- der intrinsischen Defizite des Konstrukts der informations- und kommunikationstechnologisch basierten Wissensgesellschaft,
- die Infragestellung eines korrelierenden nachhaltigen Wissensvermittlungspostulats bis hin
- zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Konstrukt eines neuen virtuell gründenden Selbst (S.127) in allen seinen substantiellen und konstruktivistischen Folgen für das gesellschaftliche Individuum und die Gesellschaft selbst,
- gipfelnd in einer hermeneutisch kritischen Erfassung und Darstellung der Eruption personaler Identität und der pathologischen Dimension der Internetnutzung (S.145 ff), allesamt basal nicht frei von naturwissenschaftlichen Irrungen und deren kognitiven Usurpationen,
- die Berücksichtigung der Spannungsfelder zwischen einer kritischen Haltung besonders seitens der Philosophen, Zivilisationsforscher, Sozialpsychologen, Sozialethiker und Bildungsforscher und den vorwiegend politisch geleiteten Verheißungen der „digitalen Aufklärung“ (S. 119 ff)

begründen ein besonders beachtenswertes, wissenschaftlich mehrwertschaffendes Prädikat dieser Dissertationsleistung.

Eine weitere - im Lichte des Forschungsschwerpunktes dieses akademischen Vorhabens - methodisch korrekte Präzisierung erfolgt im 3. Kapitel: „Die Neuschaffung kultureller Identitäten“ (S. 151 ff). Obgleich die gesellschaftsstrukturell teils institutionalisierte Vormachtstellung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien so auch die Expansion und Wirkungsreichweite des Internets alle Lebensbereiche somit auch alle Ebenen einer Gesellschaftsstruktur und -ordnung betreffen so auch in einer strukturellen und inhaltlichen Relation zu allen Ebenen subjektiver Identität stehen, konzentriert sich Kainz arbeitszielgeleitet auf den Raum der Kreation kultureller Identitäten als die - für den Fokus dieses Forschungsvorhabens formal und konzeptionell - am umfassendsten entsprechende Form der Identitätsbegrifflichkeit.

Grundlegend zieht sie dabei das Verständnis des Kulturbegriffes nach Elias (S.152 ff) heran. Sie begründet diese Vorgangsweise mit den Worten: „Das ‚Kultur‘-Konzept von Elias erweist sich - primär in inhaltlicher, weniger in struktureller Hinsicht - insofern für die vorliegende

Forschungsarbeit durchaus als anwendbar, als es einen breiten methodischen Ansatz aufweist und beispielsweise künstlerische, religiöse und vor allem auch soziale und politische Aspekte umfasst. Vor allem jene beiden Felder, nämlich die des Gesellschaftlichen, aber auch die des Politischen, werden im Folgenden auf ihre Spezifika und ihr Veränderungspotential im Kontext der Nutzung digitaler Kommunikationstechnologien und globaler Vernetzung an konkreten Beispielen zu untersuchen sein.“ (S. 153). Diesem Anspruch wird sie auch im anschließend fortlaufenden kritischen Diskurs gerecht.

Das in der Titelführung enthaltene partielle Formalobjekt „global“ wird hier zusehends adäquat herausgearbeitet, die Perspektiven der Trans- und Interkulturalität analytisch mit bedacht. Hierzu vertritt die Forscherin perspektivisch folgenden wissenschaftsanalytischen Ansatz: „Dem Begriff ‚Transkulturalität‘ soll – auch im Hinblick auf globale Vernetzung durch digitale Technologien – bewusst gegenüber den Termini ‚Interkulturalität‘ und ‚Multikulturalität‘ im Rahmen der Analyse von kultureller Identität der Vorzug gegeben werden. Letztere geht im Grunde genommen ebenso von abgeschlossenen kulturellen Systemen aus, die innerhalb einer Gesellschaft nebeneinander Bestand haben sollen...“ (S.159) Und: „Der Begriff der ‚Interkulturalität‘ wiederum lenkt den Fokus primär auf die Verhältnisse *zwischen* einzelnen Kulturen, bietet jedoch den Vorteil, einzelne kulturelle Merkmale eindeutig zuordnen und in ihrer Ursprünglichkeit wahrnehmen und analysieren zu können.“ (S. 159-160; grundlegend stützt sie sich dabei auf das Denkmodell von Welsch). In diesem Blickwinkel verlaufen auch ihre weiteren Beforschungswege.

Auf der Grundlage der repräsentativen Forschungsergebnisse vor allem von Capurro, Kiepas, Ribeiro, McLuhan geht sie der Frage nach einer Neudefinierung der Identität angesichts der allgegenwärtigen Globalisierung des Lebens (S. 161 ff) und impliziert in ihr gegenständliches Forschungsmodell in einer kritischen Weise – durchaus innovativ und neuartig („Hybridisierung“, „Deterritorialisierung“, „digitales Nomadentum“, „Geomedien – Vermessung der Welt“ /S.164 ff/) – strukturell das Grundelement des Raumes, relevant für jeden Diskurs über Kommunikationsverläufe im WWW.

Gepaart mit Analyse der prozessimmanenten Neuentwicklung des Zeitverständnisses verläuft auch – gemäß den Untersuchungen von Kainz – die meritorisch dazugehörige Begriffsmodifizierung der Zeit- und Geschwindigkeitswahrnehmung und deren Systematisierung (S.171 ff). Eine wissenschaftstheoretische Stütze holt sich Kainz diesbezüglich nicht nur bei Max Weber, sondern auch bei gegenwärtig derart namhaften Wegbereitern dieses Forschungsbereiches wie insbesondere Rosa, Byung Chul Han, Geißler, Foucault und Virilio. Eine kohärente verlaufssystemisch legitimierte Einbindung des Modells eines „getakteten‘ Ichs“ (174 ff) und ein konsekutives Einbeziehen des empirisch fundierten Wahrnehmungsfeldes der „Akzeleration im Kontext der Digitalisierung“ (S.176 ff) in den laufenden Untersuchungsprozess bringen im Hinblick auf eine umfassende philosophisch relevante wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Entwicklung globaler Identität, die Erkenntnis bislang noch immer nur dürftig mitbedachter, substantieller, normativ relevanter Teilsegmente des gesamten komplexen, durch Wirkungs- und Wechselwirkungsvielfalt geprägten, Hauptprozesses mit sich.

Systemtheoretisch evident ist der Zugang der Doktorandin zur Frage einer näheren Strukturierung einer virtuell basierten Gesellschaftsordnung, von ihr auch unter „Online-Gesellschaft“ (S.181f) kommuniziert. Gemäß ihrem zu diesem Zeitpunkt der Beforschung gegebenen Erkenntnisstand, bedarf eine Fundierung dieses Gesellschaftsformats bei einer stringenten Herangehensweise keines neuen soziologischen Modells. Sie begründet es systemtheoretisch kohärent damit, dass „Die ‚Spezies‘, deren soziale Struktur und deren soziales Handeln in Form internetbasierter Kommunikation sowie der Anwendung digitaler Technologien sichtbar wird, identisch ist mit der Gesellschaft der Moderne und Postmoderne und unterliegt somit auch vergleichbaren Regeln hinsichtlich ihrer sozialen Einbettung und Organisation.“ (S. 182)

Diesem grundsätzlichen Zugang folgend stützt sich Kainz in ihren weiteren Analysen auf die gesellschaftstheoretischen Modelle von Weber und Bourdieu (des Letzten Lehrer einbezogen), wobei die bislang generell wissenschaftstheoretisch weniger erforschten und verbreiteten, rational und spekulativ äußerst diffizilen adäquaten Denkkonstrukte Bourdieus (S. 183 ff) an dieser Stelle in den Mittelpunkt des Forschungs- und Auseinandersetzungsinteresses gerückt und - sowohl systemtheoretisch als auch meritorisch konform - in die Felder virtueller globaler Identitätsentwicklung implementiert und zielgerecht analysiert werden. Dieser neue Zugang verdient es durchaus, als ein weiterer evidenter Forschungszugewinn qualifiziert zu werden. Die Übertragung seiner spezifischen Deutungen des Habitus, der Distinktion, der kulturellen Kapitals, der Elite versehen mit entsprechenden komparativen Erkenntnissen und digital-soziologischen Adaptierungen (eine Art terminologisches Upgrade) erweitern und bereichern den gegenständlichen Forschungsstand substantiell und stellen gleichzeitig eine große Weiterentwicklungsherausforderung für den philosophischen Forschungsrahmen dar.

Mit dem bis zu dieser Stelle erzielten Forschungszwischenstand verlässt Kainz den grundlegenden wissenschaftstheoretischen Raum Ihrer Arbeit, auch die Feldervielfalt europäisch dominierter philosophischer Denkrichtungen und wendet ihren Forschungsfokus dem themenimmanenten Raum westafrikanischer Entwicklungen, dem State of the Art der Präsenz, der Anwendung und der Nutzung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien zu bei gleichzeitiger denkstruktureller Inkorporierung genuin authentischer und gesellschaftlich relevanter korrespondierender Philosophien (S. 198 ff).

Und wenn der äußerlich abrupte Wechsel des wissenschaftlichen Terrains zugunsten des Teilschwerpunktes „Digitale Technologien und Identitätsentwicklung in Westafrika“ (S. 197 ff) - vordergründig betrachtet - den Anschein eines vermeintlichen methodologischen Verstoßes suggeriert, so wird die Eventualität einer derartigen Wahrnehmung durch die in den Forschungsfragen enthaltene evidente paradigmatische gegenständliche Einbindung adäquater Lage Westafrikas, speziell jener in der Republik Benin, in ihrer diesbezüglich vermeintlichen Legitimität entkräftet. So gesehen sind die nachfolgenden Analysen und Forschungsteilschritte konzeptionell durchaus ausgewiesen und wissenschaftlich angemessen legitimiert.

Darin, aber auch im Blickwinkel der nachstehend präzisierend vorgenommenen Charakteristik und der Ausführung spezifischer westafrikanischer Identitätsentwicklungen,

lässt sich auch die Erklärung dafür erkennen, dass der philosophische Zugang der Doktorandin an dieser Stelle ihrer wissenschaftlichen Befassung fundamental in der postkolonialen Zeit ansetzt und die daraus resultierenden Erkenntnisse - eine Reihe inhaltlich korrespondierender historischer Fakten mit berücksichtigend - in den weiteren Forschungsverlauf implementiert. Dieser reflexiv-analytische Rückgriff bettet die einzelnen Forschungsschritte kontextgerecht sozial- und kulturphilosophisch authentisch ein und lässt die ihrem Ursprung nach wesentlichen abgrenzungsfähigen Komponenten und Aspekte afrikanischer Philosophieentwicklung („Ethnophilosophie“ /S. 200 ff/, „Wissenschaftlichen Philosophie“ /S. 203 ff/, der „Weisheitsphilosophie“, das spezifische Verständnis der politischen Philosophie/206 ff/, die „Moraltheorie des Ubuntu“ /S. 209 ff/) und korrespondierender Identitätsbegriffsentwicklungen (S. 214 ff) - in ihrer hierortigen Implementierung - als für diesen Diskurs wesentliche Verständigungsprämissen erkennen.

Das methodisch erforderliche Verbinden der Wesenszüge dieser artspezifischen genuin afrikanischen Denkmodelle und der ihnen eigenen normativen Regelwerke mit einem wissenschaftlichen Befund hinsichtlich der Lage digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien in diesem Erdteil, bringt das Erfordernis einer vorerst statistischen und wirtschaftsbezogenen Befassung /Auseinandersetzung (S. 216 ff) mit dem aktuellen Entwicklungsstand mit sich, selbst wenn diese, ihrer Kategorie nach, nicht per se, sondern ab alio, nur als Roh- und Bezugsmaterial für einen philosophischen Reflexionstiefgang und im Hinblick auf diesen, legitim sein und so auch seitens der Doktorandin geltend gemacht werden kann und es so auch wird.

Aufgrund des zahlenmäßig ausführlich belegten „Vormarsches der Mobiltelefonie“ (S. 223 ff), der im Nutzungsbereich dominierenden gesellschaftsstrukturellen Rolle, ja Vormacht- und Schlüsselstellung des Internets und seiner unmittelbaren ‚Identitätsstiftenden‘, abgrenzungsrelevanten Funktion - Kainz spricht an dieser Stelle von einer „kulturellen ‚Aneignung‘ des Mobiltelefons in Westafrika und deren Nutzungskreativität“ (S. 226 ff) - konzentriert sich die Autorin in ihrem weiteren auseinanderhaltenden analysierenden und synthetisierenden Vorgehen hauptsächlich auf eine adäquate mehrdimensionale rationale Durchleuchtung dieses außerordentlich fassettenreichen Mediums und seiner zunehmenden Zentralstellung. Diese bezieht sich einerseits auf das Internet als förderndes Hilfsinstrument bei der Pflege und Erhaltung bestehender zivilisationskulturell verankerter Sozialstrukturen und beim Vollzug der ihnen immanenten normativen Verpflichtungsformen und andererseits auf die Bildung neuer virtueller Communities über die lokalen Grenzen hinweg, im globalem Ausmaß (S. 229 ff). Kainz zieht daraus die Zwischen-Schlussfolgerung: „Somit zeigt sich bei einer genauen Analyse, dass auch diese spezifischen Arten der Verwendung des Handys im Bereich der Landwirtschaft, des Handels und des Geldverkehrs eine Form der kulturellen Aneignung, von typischen und lokal beschränkten Verwendungsweisen repräsentieren, welche genuin vom Entwickler und Produzenten nicht vorhergesehen waren und auf einen lokal beschränkten, autonomen und kreativen Umgang innerhalb einer bestimmten Kultur verweisen.“ (S. 233)

Eine derart kreative Wirkungsreziprozität führt laut Kainz konstitutiv in erster Linie zu einer „Neudefinition von ‚Öffentlichem‘ und ‚Privaten‘“ (S. 234) und zu einer gesellschaftssystemisch relevanten „Verschiebung von Machtverhältnissen und Hierarchien“

(Ebd., ff) ausgestattet mit einer umfassend proaktiven Transformationskraft zum essentiellen Wandel bisher gültiger familiärer Strukturen und darin wurzelnder traditioneller sozialer Netzwerkbildungen und so auch der Sozialmodelle Afrikas insgesamt. Kainz: „Erstmals in der Menschheitsgeschichte beginnen die Machtstellungen der *Weisen* und deren Autorität zunehmend unterminiert zu werden.“ (S. 235)

Die Doktorandin gibt sich mit diesem wissenschaftlich betrachtet erkenntnistheoretischen Zugewinn nicht zufrieden. Sie geht in ihrer weiteren analytischen Komparation auf die Symbolwirkung der Anwendung und Nutzung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien und deren erfahrungsbasierte globale Partizipationswirkung, ferner auf die - vor diesem Hintergrund und im Hinblick auf die Nachhaltigkeitskomponente und deren Erfordernisse geknüpften – neuen Bildungsmaßnahmen, näher ein (S. 237 ff). Folglich macht sie all diese Verlaufs- und Auswirkungsformen paradigmatisch an der diesbezüglichen Reallage der Republik Benin fest (S. 243 ff).

Von der - (wie oben bereits präzisiert /s. S. 6 des Gutachtens/) - konzeptionell weitest legitimen grundlegenden Benutzung und kritisch-analytischen Verwendung themenfokussierten Datenmaterials zur Geschichte, politischen, gesellschaftlichen Entwicklung Benins abgesehen, unterwirft sich die Doktorandin der Mühe der Durchführung einer eigenen empirischen Untersuchung der Nutzung digitaler Technologien in diesem Land und bedient sich dabei - im Hinblick auf die Forschungsfragen und auf das Forschungsziel durchaus zweckmäßig und wissenschaftstheoretisch adäquat - der Methode einer qualitativen Analyse (S. 247 ff). Ihre Sprach-, Kultur-, Landes-, Institutions- und Gesellschaftsordnungskenntnisse der Republik Benin, die Verfügbarkeit über die im Verlauf ihrer mehrfachen Arbeitseinsatzaufenthalte in diesem Land entwickelten Netzwerke und die darin begründeten einschlägigen Kompetenzen lassen der wissenschaftlichen Qualität dieser Untersuchung einen besonderen Bedeutungsstellenwert zusprechen. In einer beachtlich comprehensiven, wissenschaftlich stringenten Form, durch die begleitende Heranziehung repräsentativer Aussagen aus den durchgeführten Interviews und weiterer Quellen komplementär legitimiert, bringt sie in einer kritischen Form die Vielfalt der im Rahmen dieser empirischen Untersuchung erzielten Outcomes, inklusive aller inhärenten axiologischen und normativen Aspekte, wissenschaftlich neuwertig zum Ausdruck (S. 256 ff).

Selbst dieses weitere Forschungsergebnis befriedigt das Forschungsinteresse der Doktorandin offenbar nicht. Sie hält es - wohl getrieben vom wissenschaftstheoretischen Bedürfnis nach einer Optimierung der Gegenwartsverortung der gewonnenen Ergebnisse - noch für zwingend erforderlich, abschließend die „Interaktion neue Medien und politische Identität“ (S. 265 ff), und zwar ganz besonders den Aspekt der kreativen Interdependenzen im Felde politisch ausgerichteter Onlineaktivitäten näher zu beforschen. Sie geht ihrem diesbezüglichen Zusatzanspruch methodisch korrekt und genau, wissenschaftlich fundiert, begrifflich repräsentativ unterlegt nach und konzipiert anhand entsprechender Zwischenerkenntnisse wissenschaftlich bedeutsame deskriptive Entwürfe sowohl einer politisch relevanten kollektiven Identität und einer personenbezogenen „Online Identität für Politiker“ (S.274) als auch eines Formats „politischer Selbstdarstellung im Internet.“ (S.273 ff)

Diesem Kapitel - methodisch konsequent auf die Begrifflichkeit der Identität durchgehend fokussiert - ordnet Kainz in ihrer meritorisch umfassenden Denkdynamik eine Befassung mit der politischen Dimension digitaler Kommunikationstechnologien im arabischen Raum unter. (S.275 ff) Sie konzentriert sich dabei grundlegend auf eine kritische Erfassung des machtpolitischen Potentials der Online-Medien und deren Relevanz für die Entwicklung demokratisch gelenkter Gesellschaftsstrukturen.

Eine weitere - philosophisch neuwertige – gegenwartsbasierte Verdichtung der analytischen Auseinandersetzung im Spannungsverhältnis zwischen digitalen Kommunikationsmedien und der Entwicklung politischer Identität erfolgt in Bezug auf die gesellschafts-, kultur-, religions-, friedenspolitisch relevante, global gültige Präsenz und Etablierung des Jihadismus in der Online-Welt. (S. 285 ff) Für einen philosophiefokussierten Diskurs sind die Erkenntnisse der Doktorandin im Punkt 5.3.3. (S.291 ff): „Entfremdung und Suche nach kollektiver Identität“ und die zusammenhängenden Denkprämissen im anschließenden Fazit von unmittelbar beachtenswerter Implikationsrelevanz.

Die auf 4 Seiten (S. 299 ff) präsentierten **Schlussfolgerungen** enthalten in einer durchaus kohärenten Weise den mehrfachen wissenschaftlichen Mehrwert der von ihr verfassten Dissertation, wobei aus ihrer Perspektive folgende Schlüsselschlusserkenntnis wesentlich ist: **„Die der Forschungsarbeit zunächst zugrunde liegende Hypothese, dass globale Vernetzung zur Ausbildung einer *globalen* - individuellen oder kollektiven - Identität führen könnte, hat sich aufgrund der im Zuge der Dissertation gewonnenen Forschungsergebnisse nicht bestätigt.** Als Hauptgründe dafür sind folgende Faktoren anzuführen:

- Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung in der Republik Benin zeigten, dass sich spezifische kulturelle Aneignungsprozesse digitaler Kommunikationstechnologien wiederum konstituierend auf lokale und spezifische kulturelle Identität auswirken.
- Das Internet und digitale Kommunikationstechnologien bieten eine Vielzahl an Möglichkeiten zur Präsentation und Pflege regionaler Kulturen und in der Folge zur Bewahrung regionaler Charakteristika.
- Anstelle des Begriffs einer *globalen* Identität, der eine empirisch nicht beobachtbare Einheitlichkeit suggeriert, verdient das in dieser Untersuchung wissenschaftsanalytisch ergründete Modell einer IKT-basierten *transkulturellen* Identität, welche die Spezifika anderer Kulturen zwar integriert, sich aber dennoch Eigenständigkeiten und kulturelle Besonderheiten bewahrt, eine prioritäre Berücksichtigung.“ (S. 301)

Die anschließend aus dem Gesamtwerk minutiös herausdestillierten wegweisenden Herausforderungen für weitere meritorisch korrespondierende wissenschaftliche Forschungsprojekte beenden die Verschriftlichung dieses ambitiösen dissertationsadäquaten Forschungsvorhabens.

Ordnungsgemäß folgen ein 28-seitige Quellenverzeichnis (Kap. 7), ein Anhang bestehend aus einem Abbildungsverzeichnis (1 Seite) und aus Transkriptionen der von der Doktorandin in

der Republik Benin persönlich durchgeführten Interviews in der Originalsprache Französisch (20 Seiten).

Die Seiten 353 /354 widmet die Doktorandin - ihrem eigenen Bedürfnis folgend - freundlicherweise einer Reihe persönlicher Danksagungen.

Formale Beurteilung

Die Zielsetzung der Dissertationsarbeit ist vollumfänglich erreicht worden.

Die Themenstellung an sich, die ihr nachgeordneten Forschungsfragen, der Umfang und die wissenschaftliche Bedeutsamkeit verwendeter Quellen, der Verlauf entsprechend angewandter analytischer und synthetisierender Forschungsschritte zeugen von einer geordneten, methodisch korrekten und meritorisch anspruchsvollen wissenschaftlichen Herangehensweise und dementsprechender philosophischer Fachkompetenz.

Die Dissertation ist in ihrem Anspruch, ihrer Zielsetzung, der angewandten Methodenvielfalt, in ihrer inhaltlichen Reichweite, deren wissenschaftlichen Relevanz, in der Durchführung und der Ergebnisvielfalt ein sowohl substantieller als auch wesentlicher wegweisender wissenschaftlicher Forschungsentwicklungsbeitrag.

Sie schließt mit dieser wissenschaftlichen Untersuchung und deren Ergebnissen eine bis dato gegebene Lücke in der wissenschaftlichen im Allgemeinen und in der philosophischen im Besonderen Beforschung des Themas.

Die wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Aktualität der Forschungsfragen sind allgemein evident.

Die im Lichte der Schwerpunktangaben vorgenommene thematische Erweiterung um die Befassung mit gesellschafts empirisch korrespondierenden Phänomenen und Entwicklungen im arabischen Raum und im Kontext des Jihad kollidieren in letzter Konsequenz mit dem inhaltlichen Rahmen und mit der Zielsetzung der vorliegenden Dissertation nicht zwingend; sie verleihen der Forschungsarbeit eine zusätzliche Relevanz und Aktualität ganz besonders hinsichtlich einer weiteren wissenschaftlichen Verwertung des Schwerpunktes dieser Forschungsarbeit und bringen eine zusätzlich befruchtende thematische Erschließung und anwendungsorientierte Generierungsoption mit sich.

Der meritorisch bedingte interdisziplinäre Auseinandersetzungszugang und Charakter der Dissertationsvorlage sind legitim, hermeneutisch schlüssig, die transdisziplinär ausgerichteten Schlussfolgerungen tragen der hypothetischen Ausgangslage der Dissertationsschrift im vollen Umfang Rechnung.

Der disziplinübergreifende Charakter der gesamten Dissertation erklärt und rechtfertigt auch die Anwendung einer Methodenvielfalt in der Umsetzung der Forschungszielsetzung.

Der benutzte Sprachmodus ist an sich wissenschaftlich korrekt, wobei mancherorts ein wohl bislang berufsspezifischer Hang zum Narrativen (Pädagogin), stellenweise eine begriffliche Präzisierung vertragen würde.

Die angebrachten Fußnoten sind kohärent, umfangreich, methodisch korrekt, und erschließen oftmals weitere vernetzte Zugänge zu den jeweils beforschten Teilbereichen des geführten Diskurses.

Das Quellenverzeichnis weist eine hinreichende Anzahl an Primärliteratur auf, der mehrfache Gebrauch an Quellen in den Originalsprachen Französisch und Englisch hebt den bei einer Dissertation an sich erforderlichen hohen wissenschaftlichen Standard und die Relevanz der durchgeführten Forschungsschritte.

Die Sekundärliteratur und die mäßige Beiziehung der Quellen aus dem Internet (die einer durchgeführten zeitlich-aktuellen Funktionsüberprüfung auch standgehalten haben) verweisen unterstützend auf weiterführende Legitimierungsquellen, und dienen ferner ausschließlich der Erfassung eines erweiterten Diskussionshorizonts bzw. der Schaffung jeweils adäquater Gegenwartsbezüge.

Persönliche Anmerkungen

Die Realisierung des Dissertationsvorhabens erfolgte mit einem **überdurchschnittlichen** Forschungsengagement der Doktorandin, wobei der für die Durchführung des empirischen Teils der Dissertation erforderliche wissenschaftliche Forschungseinsatz in der Republik Benin einen bislang unikal Stellenwert hat.

Es sei erlaubt hervorzuheben, dass sowohl diese Wertigkeit, als auch zahlreiche in der formalen Beurteilung enthaltene Erkenntnisse den mehrfachen wissenschaftlichen Mehrwert dieser Dissertation betreffend, ergänzt durch einen abschließend erneuten Hinweis auf die quellenbasiert angewandte essentielle Bindung mehrerer Forschungsschritte an die korrespondierende französische Philosophie, heben den wissenschaftlich-philosophischen Wert der gesamten Dissertation und deren Bedeutung für weitere einschlägige Forschungsaktivitäten in besonders anerkennender Weise hervor.

Schlussbeurteilung

Konkludierend stelle ich fest, dass die Dissertationsvorlage der Frau Mag.^a Martina Kainz, MSc.: *Globale Vernetzung – globale Identität. Digitale Kommunikationstechnologien als Grundlegung des Kreativitätspotentials neuer Medien für die Gestaltung kultureller Identitäten*, alle für die Anerkennung von Doktoratsarbeiten gesetzlich vorgesehenen Voraussetzungen und Bedingungen überdurchschnittlich erfüllt und stelle deswegen einen Antrag auf die Zulassung der Durchführung weiterer vorgesehener Etappen eines diesbezüglichen Qualifizierungsverfahrens.

Ocena końcowa

Konkludując stwierdzam, że rozprawa Martiny Kainz: *Globalne sieci - globalna tożsamość. Cyfrowe technologie komunikacyjne jako fundament potencjału kreatywności nowych mediów w celu kształtowania kulturowych konstrukcji tożsamości*, spełnia w szczególnym wymiarze i stopniu wszelkie wymogi i warunki stawiane w tym względzie pracom doktorskim i dlatego też wnoszę wniosek o jej dopuszczenie do dalszych przewidzianych etapów postępowania kwalifikacyjnego.



Prof. Dr.Dr. Heinrich Badura

Prof. Honorowy Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach
Przewodniczący Komisji etycznej Uniwersytetu Muzyki i Sztuki Performatywnej we Wiedniu

Wien, am 25. Juli 2017